

Mythos Heimat



Wallfahrtskirche Strašín/Traschin

Böhmerwaldfahrt

zur Hauswaldkapelle Rehberg/Srni,
Traschin/Strašín, Ahornberg/Javornik
Stachau/Stachy



Frontansicht der Wallfahrtskirche Strašín mit Pilgerkreuz und Barbara-Kapelle

Mythos Heimat – Heft 4

Impressum

Zusammenstellung

Christa und Willi Steger

Texte und Fotos

Dr. Hans Aschenbrenner

Herausgeber

Karl Klostermann-Verein Grafenau - 2009

Druck

Ohetaler-Verlag, Riedlhütte

Strašín (Traschin)

Wo liegt Strašín?

Das Gemeindegebiet Strašín wird von einem Ring bewaldeter Gipfel des Böhmerwaldes gebildet: Javorník (1066 m), Žďánov (1065 m), Královský kámen (1059 m), Bergreichensteiner Bergland (928 m) mit der Karlsburg (Kašperk) und der keltischen Wallanlage Sedlo (902 m). Die nächsten Orte: Bergreichenstein (Kašperské Hory) ist 8 km entfernt, die Burg Rabí 13 km, die Stadt Schüttenhofen (Sušice) 17 km und Stachy 15 km. Von hier führt auch eine Straße über den Javorník, die wir bei unserer Exkursion benutzen werden.

Das Tal von Strašín zählt siedlungshistorisch zu den ältesten Regionen der Vorgebirge des Böhmerwaldes. Die deutliche Abgrenzung zum eigentlichen Böhmerwald ist durch das Waldmassiv der Berggruppe Žďánov und Javorník gegeben.

Geschichte

Die Geschichte der Gemeinde ist eng mit der Geschichte der örtlichen Kirche verbunden. Strašíns Pfarrkirche wurde vor dem Jahre 1254 gegründet; die erste urkundliche Erwähnung des Gebietes um Strašín ist das Jahr 1045. Wahrscheinlich besiedeln überwiegend die Nachkommen der ersten Einwanderer das Strašín-Tal bis heute. Die Bewohner dieser Böhmerwald-Enklave waren künstlerisch begabt und musikalisch. Das hat die Kultur des Landes beeinflusst, da viele als Musikanten durch die Welt zogen. So wurden sie auch „Weltenbummler“ genannt.



Kriegerdenkmal
1914 – 1918

Dorfbrunnen aus dem
Jahre 1853



Ein Kleinzentrum mit 360 Einwohnern

Dank seiner Lage und der Bedeutung hat Strašín die Funktion eines zentralen Ortes. Neben der Gemeindeverwaltung gibt es hier eine Grundschule (gegründet 1677), einen Kindergarten, eine Arztpraxis (gegründet 1901), eine Apotheke, ein Postamt, ein Pfarramt, und hier steht ein Krankenwagen. Ein Lebensmittelladen, eine Kfz-Werkstatt, ein Hotel, ein Gasthaus und zwei Sägewerke ergänzen das Angebot an Dienstleistungen und schaffen Arbeitsplätze. Neben vielen Vereinen nimmt die Freiwillige Feuerwehr als Stützpunktwehr des Kreises Pilsen eine besondere Stellung ein.

Die Wallfahrtskirche „Maria Geburt“

Diese Kirche gehört zu den ältesten des Böhmerwalds. Der ursprünglich romanisch-gotische Bau wurde unter der Herrschaft Karl IV. bereits als Pfarr- und Wallfahrtskirche geführt. 1736-1739 erhielt die Kirche ihre heutige Barockform. Über den Seitenflügeln der dreischiffigen Basilika, die etwa 2000 Personen Platz bietet, befinden sich niedrige Barockzwiebeltürme. Ein großer Prismenurm befindet sich an der Westseite.

Die barocke Inneneinrichtung stammt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Statuen kommen überwiegend von heimischen Künstlern. Aus der Zeit der Kirchengründung stammt das romanische Taufbecken. An der Friedhofsmauer steht die sechseckige Barbara-Kapelle. Dieses denkmalgeschütztes Kirchenobjekt dominiert den bewaldeten Hügel Hůrka. Dank einer alten Legende wurde die Kirche ein Wallfahrtsort.

Josef Pscheidl schreibt darüber: Vor gut 600 Jahren lebte da ein frommer Einsiedler, der zeit seines Lebens nur um eins betete, nämlich, dass er die Gnade haben sollte, noch bei Lebzeiten die liebe Gottesmutter zu sehen. Alt ist er geworden, aber er gab die Hoffnung nicht auf, und siehe, eines Tages, es war das Fest Maria Geburt, erschien ihm wirklich die Gottesmutter, angetan mit einem Kleide, auf welchem Tausende und Tausende von Edelsteinen glänzten. Sie lächelte ihm huldvoll zu und sagte: „Siehe, mein Sohn, diese Edelsteine sind die Grüße, mit denen du mich verehrt hast. Als Lohn dafür, wirst du in drei Tagen zu mir kommen.“ Wirklich ist der Einsiedler drei Tage darauf gottselig verschieden, hat aber vor seinem Tod den Leuten noch von dieser Erscheinung erzählt. Als bald wurde darauf an diesem Ort die erste Kapelle erbaut, die nach und nach erweitert wurde.

An der Stelle, wo die Jungfrau Maria erschien, hat sie auf einem Felsen hinter der Kirche einen Fußabdruck hinterlassen, aus dem heilkräftiges Wasser fließt.



Felsen mit dem Fußabdruck der Mutter Gottes nach ihrer Erscheinung in Strašín



Sankt Barbara-Kapelle, Barockbau mit dem Altar der hl. Barbara

Der heiligmäßige Pfarrer Strakonitzky und alte Geschichten

Die Geschichte der Kirche ist unzertrennlich mit diesem Geistlichen verbunden, der vor einigen hundert Jahren dort gelebt und gewirkt haben soll. Dieser Pfarrer führte ein sehr strenges Bußleben, er soll nur Wasser und Brot genossen haben und in der Fastenzeit überhaupt nichts. Er schlief auf dem bloßen Fußboden und verteilte alles, was er hatte, an die Armen. Er konnte in den Herzen der Menschen lesen und hat viele Dinge vorausgesagt. Nach dem Tode soll sein Leichnam gerochen haben wie ein Rosengarten. Auch soll seine Leiche vor der Beerdigung verschwunden sein; die Legende erzählt, Engel hätten ihn beerdigt.

Uralter Wallfahrtsbrauch war früher, dass man am Fuße des Kirchenhügels die Schuhe auszog und sich barfüßig der Wallfahrtsstätte näherte. Beweis dafür war ein Bildstock, der früher an der Brücke der Straße stand. Darauf war ein Blechbild mit einem brennenden Dornbusch. Darunter stand auf Deutsch und Tschechisch: „Wallfahrer, jetzt bist du auf heiligem Boden“.

In dem Kirchenareal befinden sich denkmalgeschützte Bauwerke:

- Martersäule aus Stein vor dem Pfarrhaus mit der eingehauenen Jahreszahl 1768.
- St. Barbara-Kapelle, Barockbau mit dem Altar der heiligen Barbara.
- Fußabdruck der Mutter Gottes nach ihrer Erscheinung in Strašín

Sehenswürdigkeiten in Strašín und Umgebung

- Brunnen auf dem Dorfplatz von Strašín, ein Kulturdenkmal. In der steinernen Säule ist die Jahreszahl 1853 eingemeißelt. Ein uraltes „Pilgerkreuz“ aus Gusseisen und zwei denkwürdige „Freiheitslinden“, die im Jahr 1919 eingepflanzt wurden, ergänzen harmonisch das steile Terrain des Dorfplatzes.
- Unter dem Brunnen steht ein altes Böhmerwaldhaus.
- Ein eindrucksvolles Kriegerdenkmal (1914-1918), gebaut nach dem Entwurf des Bildhauers Emanuel Kodet.
- Das Gemeindeamt ist heute Standesamt, Kulturhaus, Apotheke, Postamt und Bücherei, Einkaufsladen, Arztpraxis und Wirtshaus und bildet die heutige (unansehnliche) Dominante der Gemeinde Strašín. In diesem Haus spielt der Roman von Karl Klostermann: „Das gastliche Haus“.

- Kapelle der „Schmerzhaften Mutter Gottes“ in Nahořánky, beschattet von einer ebenso denkwürdigen Linde. Erbaut hat die Kapelle 1854 der Bauer Kašák, dem angeblich im Traum seine verstorbene Frau erschienen war und von ihm verlangt hatte, die Kapelle bauen und die Linde pflanzen zu lassen. Das Kreuz vor der Kapelle ist mit 1831 datiert.
- St. Anna Kapelle in Maleč, bemerkenswert durch die Jahreszahl auf dem ursprünglichen Glockenturm aus dem Jahre 1770 und auch durch den ungewöhnlichen Eingang in die Kapelle von Osten her. An der Maleč-Kapelle steht eine denkwürdige, uralte Linde, sie soll nach der Ortschronik über 600 Jahre alt sein.



Die Sankt Anna-Kapelle in Maleč

- Außerdem kann man in Maleč mehrere alte Bauernhöfe in gutem Zustand entdecken.
- Außerhalb des Ortes in Richtung Vacov liegt ein idyllischer See rechts der Straße.



Altes Böhmerwaldhaus

Wer wieder einmal nach Strašín kommt, sollte unbedingt weiter nach Vacov fahren. Er entdeckt dann die oben besprochenen Kapellen, mehrere alte Bauernhäuser und eine wunderbare Landschaft.

- Die Grotte von Strašín (Strasinska Jeskyne): Diese Höhle zählt zu den größten im Gebiet des Böhmerwaldes. Sie befindet sich in einem ehemaligen Kalksteinbruch, etwa 1 km westlich von Strašín. Die Höhle entstand als Spalthöhle im Marmor, der sich in der Umgebung von Strašín befindet. Der Hauptraum der Höhle ist ein 30 m langer, 12 m breiter und etwa 3 m hoher Gang; hat aber keine Tropfsteine. Das Wasser, das einst durch die unterirdischen Räume floss, bildete in der Höhlendecke die Riesentöpfe. Für die Öffentlichkeit ist diese Höhle bisher unzugänglich.

Der Böhmerwald Schriftsteller Karl Klostermann schrieb unter anderem auch Romane und Erzählungen aus der Strašiner Gegend: „Das gastliche Haus“ („Hostinný dům“), die Erzählungen „Nioba aus Malče“, „Hühnerkrieg“ („Slepičí vojna“), „Für treue Dienste“ („Za věrné služby“), „Schuss im Wald“ („Výstřel v lese“) und andere.



Von diesem Haus erzählt Karl Klostermann in seinem Roman „Das gastliche Haus“

Im Strašiner Pfarrhaus wirkte 1970-1995 ein Geistlicher und Dichter des Böhmerwalds, F.D. Merth. Er schrieb lyrische Poesie. Seine poetischen Werke sind denkwürdig. 1995 wurde ihm der J.Zahradníčka-Preis verliehen. Er starb im Strašiner Pfarrhaus.

Am 8.September, am Feiertag „Maria Geburt“, wird die traditionelle „Große Kirchweih“ („Velká pout“) gefeiert. Sie findet immer am zweiten Sonntag des Monats September statt. Außerdem ist am Ostermontag eine bedeutende Pilgerfahrt.



Kleiner See bei Maleč

Javorník – Ahornberg

Ein verstreutes Gebirgsdorf und auch ein Berg (1089) mit einem Aussichtsturm, im Hügelland Javornická hornatina gelegen.

Die erste Erwähnung des Dorfes, das zu der Gerichtsvogtei Stachau (Stachy) gehörte, stammt aus dem Jahre 1624. Aber schon im 16. Jahrhundert war hier eine Glashütte in Betrieb – ein verlassener Stollen erinnert an den Quarzabbau für den Glasmacherbedarf.

Im Dorf kann man einige Böhmerwälder Häuser mit Getreidespeicher finden. Ein Lehrpfad in der Umgebung führt u. a. auch zu den Ruinen einer Kapelle aus dem Jahre 1939 und zum Gipfel. Dieser wird von einem steinernen Meer aus Granitblöcken gebildet und trägt einen 25 Meter hohen, gemauerten Aussichtsturm aus dem Jahre 1938.

Am Fuße des Javornik befindet sich ein großes Karl Klostermann-Denkmal.



Aussichtsturm auf dem Javornik



Karl Klostermann Denkmal



Rundkapelle unterhalb des Javornik



Aussicht vom Turm am Javornik zum Kubani

Erzählungen von Karl Klostermann über das harmonische Zusammenleben der Tschechen und Deutschen im Freigericht Stachau/Stachy

Es ist mir heut', als hörte ich ein altes, trautes Friedenslied aus vergangener Zeit, aber leise, leise klingen die Töne, und mitunter ist's, als erstürben sie in weiter, ungemessener Ferne. Werden sie einst wieder anschwellen zu mächtigen Klängen? Werden einander die Menschen, die seit undenklichen Zeiten friedlich nebeneinander gewohnt, je die Hand sich freundlich drücken, wie früher, oder soll die Kluft größer werden, die sie trennt, obgleich sie alle gut und edel sind?

Du möchtest es vielleicht gar nicht glauben, lieber Leser, wie nahe Du der Sprachgrenze bist, nachdem Du die Rankelebene durchschritten. Kaum zwei Kilometer von der alten Goldbrunner Hütte, dem kaum kenntlichen Waldpfad nach Osten zu folgend, gelangst Du zu einer einzeln stehenden Waldhütte. »Petriekova chalupa« heißt es hier, und mit dieser »chalupa« beginnt das böhmische Sprachgebiet. Ein kurzer, aber ziemlich schwieriger Marsch durch Wälder und nasse Täler bringt Dich in das Gebiet des ehemaligen königl. Freigerichtes Stachau. Wie Rehberg besteht Stachau aus einer großen Anzahl kleiner Dorfschaften und zerstreuter Höfe. Durchschnittlich ebenso hoch gelegen wie Rehberg, gewährt das Gebiet von Stachau dennoch einen von jenem gänzlich verschiedenen Anblick: breite, grüne Täler münden ineinander, die hohen Bergrücken, die es von drei Seiten einschließen, sind meist kahl und öde. Von Norden kommend, auf der alten Bergreichensteiner Straße, kannst Du viele der Ortschaften überblicken, welche die Gemeinde Stachau bilden, als da sind: Michalov, das eigentliche Stachau, Jächymov, Vysehrad, Jirkalov, Kusov, Zádov Blähov etc. Das ganze jetzt genannte Gebiet ist durchwegs böhmisch, doch gehören auch ganz deutsche Ortschaften zur Gemeinde Stachau, als da sind: Reckerberg, weit drüben im Westen, am Losnitzbach gelegen, die sogenannten »deutschen Chalupen« an den Hängen nördlich von Jächymov und Michalov.

Ich kenne keine Gemeinde in ganz Böhmen, lieber Leser, wo Deutsche und Slawen so nah aneinander und in so herzlichem Verhältnis gelebt hätten und vielleicht noch leben. Lange Jahre hindurch wurde aus Courtoisie für die Deutschen jedesmal ein Insasse der »deutschen Chalupen« zum Bürgermeister gewählt. Es war aber auch ein prächtiger Mann, der wackere Winter, ein Mann, den alle verehrten, dessen Wort stärker war als die wildesten Leidenschaften. Ich war einmal Zeuge einer eigentlich traurigen Geschichte.

Drüben, weit hinten in Zádov, war wieder einmal eine jener leidigen Streitigkeiten ausgebrochen, die so häufig zwischen Hauswirt und Ausgedinger vorzukommen pflegen. Ich war gerade bei dem Gemeindevorsteher anwesend und hörte den ganzen Hergang der Sache, weil der Vorsteher die streitenden Parteien zu sich beschieden hatte. Ein langer, schwarzer, wild blickender Geselle hatte seinen siebzigjährigen Vater, der bei ihm im Ausgeding lebte, unbarmherzig mißhandelt, indem er ihm mit einem Zaunpfahl einen wuchtigen Hieb über das Kreuz verabfolgt hatte. Der Greis konnte kaum gehen und stöhnte schmerzvoll; die alte Mutter, die mitgekommen war, jammerte laut.

»Erzählet!« befahl der Vorsteher, und beide Parteien berichteten, jede ihren Standpunkt wählend.

»Seid ihr fertig?« fragte er dann. »Ich habe nichts mehr zu sagen«, meinte der Sohn. Seine Stimme klang rau und störrisch.

»So!« fuhr der Vorsteher fort — er sprach böhmisch, mit leichtem Akzent — »so! wir werden es kurz machen. Seht Euch den Zeiger der Uhr an! Ehe zwei Minuten vergangen sind, werdet Ihr, junger Mensch, vor Eurem alten Vater auf den Knien liegen und ihm abbitten. Wohlgemerkt! Zwei Minuten habt Ihr Zeit; wo Ihr dies nicht bis dahin getan habt, gehen wir zusammen nach Bergreichenstein. Ich mache Euch dabei aufmerksam, daß vor dem Gesetz eine leichte Verwundung, den Eltern beigebracht, als schwer gilt.«

»Aber« — wollte der Sohn einwerfen.

»Ihr habt nur noch eine Minute!« sagte ruhig der Vorsteher, und sein Blick ruhte strenge auf dem jungen Mann.

Dieser sank schweigend in die Knie. »Und Ihr«, wandte sich der Vorsteher zu dem Alten — »Ihr verzeiht ihm und mischt Euch künftig weniger in die häuslichen Angelegenheiten der Jungen. Ihr seid alt genug, um Euch und ihnen Ruhe zu gönnen.«

Der Alte umarmte seinen Sohn, der seinerseits so gerührt wurde, daß er laut schluchzend mit seinen Eltern die Stube verließ.

»Zaplat' Vom Pän Büh, rychtäii!« [»Vergelt's Euch Gott, Richter!«] erscholl es von drei Lippenpaaren.

Bei Gelegenheit der in der vergangenen Ära so häufigen Landtagswahlen wollten die Stachauer zu wiederholten Malen ihren »Richter« als Wahlmann nach Schüttenhofen senden; der aber pflegte zu sagen: »Seht, wählt mich nicht! Ihr seid der großen Mehrzahl nach Böhmen, und es ist gerecht, daß Ihr böhmisch wählt. Ich bin's zufrieden und will's nicht anders. Man könnte mir aber den Vorwurf machen, dass ich als Deutscher gegen die Deutschen wähle, und das will ich nicht.«

Mein lieber alter Matej Strobl dort drunten in der Mühle zu Jirkalov, wie mag es Dir wohl gehen? Du warst ein guter alter Patriot zu jeder Zeit; ich höre noch Deine tiefe Baßstimme, wie sie einst sagte: »Tak to nejde, bez akatyce (agitace) nic se neprovede« [»So geht das nicht, ohne Agitation läßt sich nichts erreichen«] — und dann hieltest Du zu den deutschen Bauern eine lange deutsche Rede, welche sich formell dadurch auszeichnete, dass sämtliche Zeitwörter im Infinitiv standen, etwa so:

»Ich sein künisch, Stachau sein künisch; Rehberg sein künisch! Rehberg wählen wie Stachau wählen u.s.w.«

Diese berühmte Rede erregte damals großen Enthusiasmus und hatte tatsächlich zur Folge, daß die Wahl aus dem Bergreichensteiner Bezirke nahezu einstimmig zu Gunsten des böhmischen Kandidaten ausfiel. Wo es galt, eine patriotische Tat zu vollbringen, da stand Strobl stets an der Spitze! Er veranstaltete Sammlungen zum Nationaltheater, die einen seltenen Erfolg aufwiesen. Es gab keinen Knecht in der ganzen Gemeinde, der nicht sein Scherflein dazu beigetragen hätte, und es war rührend, die armen Leute zu sehen, wie sie von

fern her aus den Wäldern von Zádov und Churajiov gezogen kamen, ihren Obolus niederzulegen.

Strobl gründete, nebst anderen wackeren Männern, einen Gewerbeverein und veranstaltete eine solenne [großartig, feierlich] Fahnenweihe, die dem damaligen Bezirkshauptmann von Schüttenhofen keine geringen Sorgen bereitete — es war zur Zeit des Bürgerministeriums.

Vor etwa zehn Jahren bereiste der Statthalter Weber den Böhmerwald. Man erfuhr zu Stachau, wann er kommen werde, und schickte sich an, ihm einen solennen Empfang zu bereiten, bei welchem auch Böllerschüsse nicht fehlen durften. Auf den Höhen über dem Dorfe hatte man die Böller aufgestellt und wartete nun in einem Wirtshause auf die Ankunft des hohen Würdenträgers, natürlich nicht ohne Vorposten aufgestellt zu haben, welche die Ankunft der Wagen signalisieren sollten.

Sei es, dass diese Vorposten ihrem Dienste schlecht oblagen oder dass sie sich täuschten, kurz, der Statthalter fuhr bereits an dem Gasthaus vorbei, wo die Dorfdignitäre versammelt saßen, als man seiner gewahr wurde. Alles stürzte zur Türe hinaus, Strobl voran. »Stůjte! stůjte!« rief er mit Donnerstimme, »a vy, tísic felbeblů, běžte k hmoždýřům!« [»Halten Sie! Halten Sie! — und ihr, tausend Donner, schaut, dass ihr zu den Böllern kommt!«]

Seine langen grauen Locken flatterten im Winde, wie er dem Wagen nachlief und ohne Unterlass schrie. Diese Stimme hätte das Rollen eines Schotterzuges übertönt, sie war zum Kommando geschaffen. Erstaunt befahl der Statthalter anzuhalten.

Strobl kam heran. »To jste mne prohnali!« sagte er vorwurfsvoll, »tísic láter a felbeblů!« — »Čeho si přejete?« fragte der Statthalter erstaunt. »Počkejte, až se ti druzi sejdou!« meinte Strobl ruhig. [»Ihretwegen mußte ich mich ganz schön abhetzen! Tausend Donnerwetter, diese Idioten!« — »Was wünschen Sie« — »Warten Sie nur, bis die andern auch da sind!«] Die Zwischenzeit, bis dies geschah, füllte Strobl mit drastischen Beteuerungen aus, wie einfältig und albern die Leute im Gebirge seien, nicht einmal zum Postenstehen seien sie verlässlich, trotzdem er sich alle Mühe gegeben habe, sie zu belehren, was einem so großen Herrn gegenüber vonnöten sei. Als indessen die übrigen Mitglieder der Begrüßungskommission herangekommen waren, sprach Strobl seine offizielle Bewillkommungsrede, verbeugte sich höflich und wollte zurücktreten.

»Vaše uvítání mne těší!« sprach freundlich lächelnd der Statthalter, »jste Vy snad pan starosta?« [Ihr Empfang freut mich! — Sie sind wohl der Herr Bürgermeister?«]

»To právě nejsem«, lautete die Antwort, »náš představený však neumi mluvit; jsem ten, jemuž obec naše ukládá, odbývati takové pány, jako jste Vy, přijde-li který k nám.« [»Der bin ich nicht gerade — aber unser Gemeindevorsteher kann nicht reden; ich bin der, den die Gemeinde aufträgt, solche Herren abzufertigen, wie Sie einer sind, sofern einer mal zu uns kommt.«]

Der Statthalter soll in der Folge sehr heiter gestimmt gewesen sein; Strobl aber schritt stolz von dannen.

Die Stachauer sind ein ganz eigenes Völkchen. Fast alle heißen Voldrich, Stach, Kus oder Kortus. Ihr böhmischer Dialekt weicht ab von der Sprache der angrenzenden Gemeinden des Bergreichensteiner, Volyner und Winterberger Bezirkes. Sie sagen: Já sum býl (já jsem byl); ferner lti, bejtí (jít, býti), das I der Endung jedes Mal aussprechend, im Gegensatz zu der allgemeinen Volkssprache; hyndle (tam); semky, tutky (sem, tu). Das sollen nur Stichproben sein, denn eingehende Dialektstudien würden das Maß dieses bescheidenen Feuilletons überschreiten.

Die Gesichtszüge dieser Gebirgsbewohner weichen gleichfalls von denen aller übrigen — deutscher wie böhmischer — Nachbarn ab; sie müssen sogar dem Fremden auffallen, und wer länger in der Gegend gelebt hat, wird einen Stachauer sofort erkennen. Es hält nicht schwer, sie weit in der Fremde zu finden: sie durchziehen als Geschirrhändler namentlich Bayern und die österreichischen Alpenländer. Ich traf einmal eine ganze Karawane zu St. Johann im Pon-gau, im Salzburgischen. Im Allgemeinen sind es schlanke, hohe Gestalten, stattliche Männertypen mit hübschen Gesichtszügen, starken, vorspringenden Adlernasen, blauen oder hellbraunen Augen und dichten, geschwungenen Brauen. — Gleich ihren deutschen Nachbarn sind die Stachauer in hohem Grade ehrlich. Diebstahl ist äußerst selten, viel seltener als in dem sogenannten Podlesi, dessen Bewohner von ihnen verachtet werden. Sie sind stolz auf ihre früheren Freiheiten und nennen sich mit Vorliebe »Králováci«. Das alte Gemeindegel mit der Aufschrift »Královská freyrychta Stachovská« ist noch heute in Gebrauch.

Leider nimmt auch hier der frühere Wohlstand ab; die zahlreichen Mühlen stehen, die Wälder sind verschwunden, und nackt und kahl bieten die Berge ihre Flanken den rasenden Äquinoktialstürmen dar, die hier wehen. Die weiten Wiesenflächen lachen Dir so grün und frisch entgegen, aber der Viehstand ist verhältnismäßig gering, und der Schlag ein elender. Was wird geschehen? Eine schwere Hand scheint auf dem ganzen Böhmerwald zu liegen, es scheint, als ob Gottes Segen von uns gewichen wäre. Und doch sind wir ruhig und treu und mühen uns redlich im Schweiße unseres Angesichtes. Fürwahr, es wird eine schwere Verantwortung diejenigen treffen, die den Niedergang der alten Šumava verschuldet haben.

Wendest Du Dich gegen Norden, lieber Leser, so gelangst Du, der neuen Straße nach Bergreichenstein folgend, nach Nitzau, einem kleinen deutschen Dorfe, tief in der Talsohle gelegen. Hier wohnt bescheiden und ärmlich der Vikar des Bergreichensteiner Vikariates, P. Jungbauer. Wenn Du den greisen Priester siehst, so grüße ihn ehrfurchtsvoll; Er ist ein wahrhaft heiliger Mann, von dessen Herzensgüte und Gerechtigkeit Dir jedermann erzählen wird. P. Jungbauer wurde im Jahre 1873 in den Reichsrat gewählt, doch wurde seine Wahl damals beanstandet und für ungültig erklärt. Er mag sich trösten, der würdige Mann: die Kulturkämpfer von damals sind jämmerlich eingegangen.

Ja, es hat sich vieles verändert hier oben seit einer kurzen Zeit. Die mächtigen Halden, welche die Hänge der Berge durchfurchen, sie künden von einer goldreichen Vergangenheit und enthalten bloß taubes Gestein. Die tiefen Schächte auf allen Lehnen um Bergreichenstein herum, sie bestehen noch und gähnen Dir unheimlich entgegen. Wirfst Du einen Stein hinein, so kannst Du lange warten, ehe ein dumpf plätscherndes Geräusch Dir kündigt, dass er in totes, schwarzes Wasser gefallen, das die unergründliche Tiefe erfüllt. Und wie die tauben Halden und ertrunkenen Schächte Dir die goldene Märe künden von längst entschwundenem

Reichtum, so bemüht man sich, die leere Phrase von der tiefen Beunruhigung an Stelle der einstigen goldenen Gemütlichkeit zu setzen, die alles hier umfing. Wird es immerdar so bleiben, ungeachtet des drohenden Ruins, der alle Kräfte vereinigen sollte? — In Bergreichenstein hat sich ein Vorschussverein gebildet, dank den Bemühungen wackerer Männer, vor allen des Herrn Bezirksamannes Notar Viktor Kříž und des Herrn Sekretärs Wieser. Man sollte glauben, dass ein solcher Verein, der doch allen zum Nutzen gereicht, allseitige Unterstützung finden wird: mitnichten. Man wittert in ihm eine Tschechisierungsgefahr und agitiert frisch gegen ihn los! Was kümmert es gewisse Herren, dass indessen Wirtschaft auf Wirtschaft unter den Hammer gerät, unter einen Hammer, der nicht danach fragt, ob der Besitzer deutsch oder tschechisch war. Wahrlich, es sollte mich nicht wundern, wenn dereinst ein Dichter ersteht, der eine Epopoe [größere, erzählende Dichtung in Versen] des Wahnsinns schreibt. Es ist kein Zweifel: man wird einmal zur Einsicht kommen, dass hier nur mit allseitig vereinten Kräften etwas zu erreichen ist. Ob aber diese Erkenntnis nicht zu spät kommen wird?

Die alte Karlsburg steht vor meinem Auge, auf waldgekrönter Höhe, weit hinein das Land beherrschend und fernen Geschlechtern Kunde gebend von dem väterlichen Herrscher, der sie bauen ließ und ihr seinen Namen gegeben hat. In den sechziger Jahren (des 19. Jahrhunderts) gab es hier oben einst ein erhebendes Fest der Verbrüderung beider Stämme, welche dieses schöne Land bewohnen, und mancher, der diese Zeilen liest, wird dieses Festes gedenken, das auf alle einen tiefen Eindruck hervorgebracht hat. Ob sich wohl mancher erinnert, was er damals leuchtenden Blickes geschworen? Mich will es schier bedünken, dass die Herzen der Menschen so rau und hart geworden sind, wie die kahlen Hänge der hohen Holm, deren nacktes, graues Haldengestein an die unwirtlichen Höhen der dinarischen Alpen erinnert.

Wie die Herbstnebel, die in weißen Schwaden die Talsenkung zwischen der Holm und dem noch höheren Zosumberg erfüllen, legt es sich verdüsternd um das Gemüt. Gibt es denn kein Ende für diesen Zustand? Kann denn ein Vernünftiger glauben, dass, komme was immer, hier eine Scheidung nach der Nationalität möglich ist? Hier, wo alles ineinander greift, wo einer auf den anderen angewiesen ist, mehr als in jedem anderen Teil unseres Vaterlandes!

Ich bin weit abgekommen, lieber Leser, von meinem lieben Stachau; die neue Straße nach Bergreichenstein hat mich eben verlockt, sie geht so gerade fort über Nitzau und Jettenitz, an der Holm vorbei. Die alte Straße, so hoch, bergauf, bergab, über die Millau zum Pucher und über den Fuchselberg. Wenn man die beiden Straßen vergleicht, so möchte man schwören, dass die Menschen gescheiter geworden sind; andere Dinge, die tagtäglich sich ereignen, machen einen wieder irre. Was soll man denken?

Gestatte, dass ich diese Zeilen mit einem Misston schließe.

Aus: Karel Klostermann „Heiteres und Trauriges aus dem Böhmerwald“

Der Rankl Sepp

Eine legendäre Gestalt als Riese im Böhmerwald



Der Sage nach lebten im Reichensteiner Land auf dem Hesenstein, auf dem Riesenschloss und auf dem Maurenzer Berg ein Geschlecht der Riesen, das aber schon in der Vorzeit von der Erde verschwand. Anders ist es mit den sogenannten „Böhmerwaldriesen“, wie sie das Volk ehrfürchtig wegen ihrer Bärenkraft und ihres Stolzes nannte. Auch sie sind wohl längst ausgestorben, diese Kraftmenschen, aber desto lieber erzählen sich die Leute von ihnen. Vor allem vom Rankl Sepp, dem unvergessenen Liebling des Reichensteiner Landes.

Der wegen seiner Körperkraft, seiner Lauterkeit und Hilfsbereitschaft geschätzte Böhmerwäldler hieß eigentlich Josef Klostermann und wurde am 16. Januar 1819 auf der Ranklau, einem künischen Freibauernhof in der Gemeinde Innergefield (Horská Kvilda), geboren. Er war ein Verwandter unseres Dichters Karl Klostermann, der ihn in seinen Werken, besonders in dem Roman „Im Böhmerwaldparadies“ ein literarisches Denkmal setzte. Wie es ja im Wald üblich ist, ging der Hofname auf seinen Besitzer über, sodass unser Sepp einfach Rankl Sepp genannt wurde. Hier in der Einöde hauste also der Sepp als Hoferbe im besten Einvernehmen mit seinen Mitbürgern und der herben, rauen Bergwelt, der er in über 1000 m mühsam seinen Lebensunterhalt für seine neunköpfige Familie abringen musste. Aus dieser Abgeschlossenheit erklärt sich wohl seine Scheu vor einer lärmenden Gesellschaft, seine Wortkargheit, aber auch sein tiefreligiöses Empfinden und seine fast kindliche Liebe zu guten Menschen und zu seinen Tieren. Sepp war verheiratet mit einer Tochter des Krickl-Bauern von Haidl und Vater von 7 Kindern.

Der Hof in der Ranklau lag mitten im Bergreichensteiner Gebiet und der Sepp hatte das Recht, 25 Stück Rindvieh auf Bergreichensteiner Grund zu weiden. Deshalb bemühte sich die Stadt, das Anwesen zu erwerben und bot einen angemessenen Preis. Lange überlegte der Sepp. Doch als er endlich auch schon alt und müde wurde, gab er dem Drängen der Stadtherren nach und verkaufte ihnen seinen Besitz.



Einöde Ranklau

Da im tschechischen Dorf Jachimov in der Gemeinde Stachau (Stachy) ein Hof zu verkaufen war, erstand er ihn und übersiedelte dorthin. Beim Abschied von der freien Berghöhe, den hochragenden Wäldern und dem väterlichen Erbe soll der mit der Heimat verwurzelte Mann bitter geweint haben. In Jachimov hatte er sich nie wohl gefühlt, zumal er ja kein Wort tschechisch konnte. Am meisten ärgerte es ihn, dass er die Predigten in der Stachauer Kirche nicht verstand, und so pilgerte er jeden Sonntag in seine alte, jetzt weit entfernte Heimatkirche Ritzau, um einen deutschen Pfarrer predigen zu hören. Sepp lebte noch einige Jahre freudlos auf seinem neuen Hof, bis er am 19. Januar 1888 im 70. Lebensjahr starb. Die Gebeine des 2.34 m großen Mannes wollte ein Wiener Museum käuflich erwerben; seine Frau, die ihn um 40 Jahre überlebte und die Kinder lehnten aber das reiche Angebot ab. Der Rankl Sepp wurde auf dem Stachauer Friedhof begraben, sein Grab liegt gleich nach dem Eingang an der rechten Friedhofsmauer.



Hier sind nur zwei Geschichten, die sich heute noch die Leute im Böhmerwald erzählen, und die Zeugnis geben von der so seltsamen und doch so anziehenden Gestalt aus dem Volke.

Das Fuhrwerk im Straßengraben.

Der Kaufmann Kress und der Sattler Fux aus Bergreichenstein hatten einmal zusammen gespannt und einen schweren, 25 m langen Baumstamm mit ihren 4 Rössern von der Häuselmühle herauf transportiert. In der Kurve unterhalb der Maria-Schnee-Kirche passte der Knecht nicht auf, und das Hintergestell des Fuhrwerks rutschte in den Graben. Ein Versuch, den Baum und das Rad mit einem Hebel wieder auf die Straße zu bringen, schlug fehl. Als die Männer hilflos herumstanden und nicht wussten was sie anstellen sollten, kam gerade der Rankl Sepp aus der Stadt daher. „Habt ihr einen Hebel da“, fragte der Sepp. Der Knecht brachte ihm einen kräftigen Hebel, und der Sepp versuchte damit, das Fahrgestell zu heben. Aber nur ein Krachen und der Hebel zerbrach. „Habt ihr denn nichts stärkeres“? Sie hatten auf dem Wagen noch einen 3 m langen Längsbaum, zur Verbindung der beiden Radgestelle. Der Sepp greift den Baumstamm, stemmt ihn in die Erde und hebt das Rad mit der schweren Last aus dem Graben. „So jetzt lasst die Pferde schön langsam anziehen“ und auf einmal stand der Wagen wieder auf der Straße. „Wenn man einen Baum sägt, darf man sich danach nicht so saudumm anstellen“.

Wie die Berger den Rankl Sepp fotografiert haben.

Die Reichensteiner Stadtherren wollten den Rankl Sepp fotografieren lassen, als in ihrer Stadt ein erstes Fotoatelier entstand. Der Sepp aber lehnte ab: „Glaubt ihr, ich lasse aus meinem Leib einen Narren machen“? Einige Wochen später schrieben sie ihm einen Brief mit der nachgemachten Unterschrift des Bischofs von Budweis mit der Bitte, dass der hochwürdige Herr gerne ein Bild von ihm haben möchte. Da kam der gottesfürchtige Sepp noch am gleichen Tag aus der Einöde herab und ließ sich in seiner stärksten Sonntagsmontur fotografieren. So entstand die einzige Fotografie des Rankl Sepp, die uns als Replik bis heute erhalten blieb.



Andreas Hartauer Verfasser des Böhmerwaldliedes



Andreas Hartauer ist am 28. November 1839 tief im Böhmerwald auf der so genannten Stachauer Hütte im Stachauer Gericht des Künischen Waldhwozd zur Welt gekommen und erhielt in Stachau die Taufe.

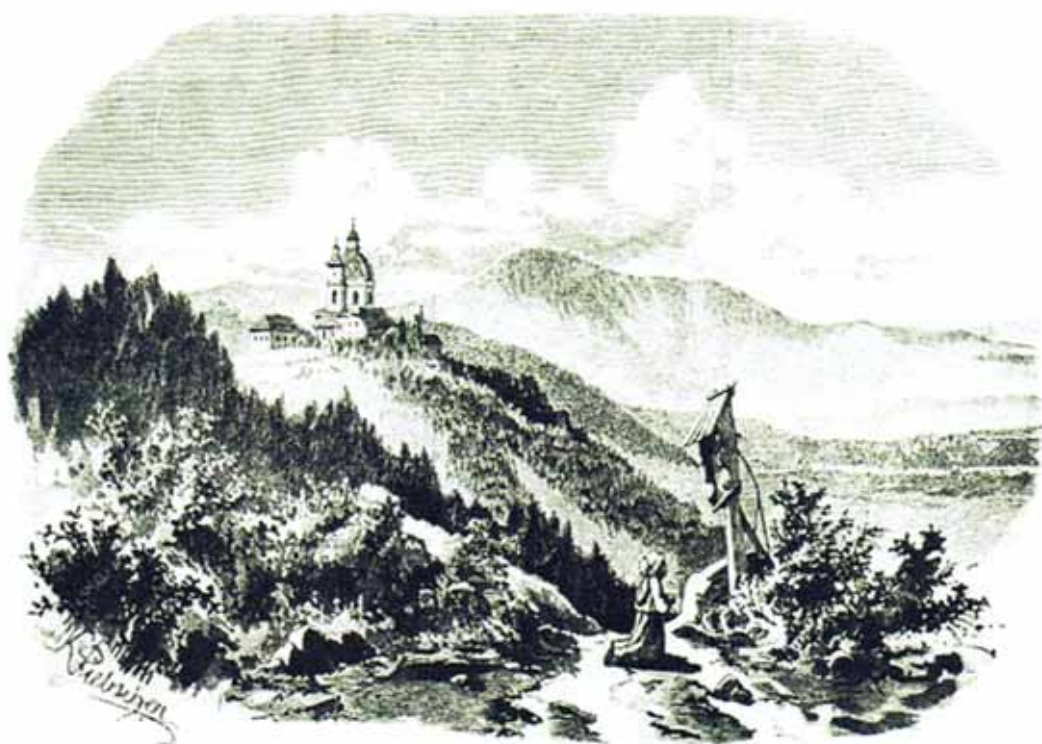
Seine Kindheit erlebte er unweit seines Geburtsortes Goldbrunn auf den Gefilden; sehr hoch und mitten im Walde lagen hier auf dem alten Dominium Bergreichenstein sieben Häuser um eine Glashütte herum, auf der seit 1799 Pächter feines Hohlglas erzeugten. Andreas war eines von acht Kindern, die seine Eltern Andreas und Elisabeth Hartauer, geborene Gottermeier, aufzuziehen hatten.

Wie alle Goldbrunner sollte auch er die Glasmacherkunst lernen; aber er hielt es daheim nicht lange aus; übrigens blieben auch seine Eltern auf keiner Hütte lange. Er sehnte sich am meisten aus den Wäldern fort in die Welt. Sehnsucht nach der Welt - in der Welt draußen Heimweh nach dem Wald - rüttelt ja an dem Herzen eines jeden rechten Böhmerwäldlers, und gar erst, wenn er zu den Glasmacherleuten gehört.

So kam der Glasmacherlehrling nach dem etliche Stunden entfernten Eleonorenhain auf die alte Herrschaft Winterberg mitten hinein in die Helden- und Sagenzeit der jungen Mehrschen Glashütte, die zu Anfang der dreißiger Jahre gegründet worden war.

Unter den ersten Glasmachern hier waren bereits zwei Hartauer, wohl nahe Verwandte zum Ankömmling. In Eleonorenhain verblieb er zwei Jahre lang, die zu den schönsten seines Lebens zählten.

Eines Tages war der junge Goldbrunner Hartauer verschwunden und niemand wusste, wohin er sich begeben hatte; jahrelang hörten Eltern und Geschwister nichts von ihm; der alte Hartauer starb, ohne zu erfahren, wo sich sein "Andresl" herumtrieb. Es werden wohl die Wanderjahre seines Lebens gewesen sein. Längere Zeit hielt er sich als Glasmaler in Johannesdorf in Nordböhmen auf, wo viele Böhmerwäldler lebten und für Haidaer und Bürgsteiner Glashändler arbeiteten. Hier ehelichte er am 27. November 1865 die Häuslerstochter, Anna Oppitz, aus Bürgstein. Seine weiteren Wege sind wiederum verdunkelt. Vielleicht war er noch einmal in Eleonorenhain; zuständig blieb er ja nach Obermoldau, zu welcher Gemeinde Eleonorenhain gehört, bevor er später das Heimatrecht in St. Pölten erhielt.



Böhmerwaldlied

*Tief drin im Böhmerwald,
da liegt mein Heimatort,
es ist gar lang schon her
daß ich von dort bin fort.
Doch die Erinnerung,
die bleibt mir stets gewiß,
das ich den Böhmerwald,
gar nie vergiß.
Es war im Böhmerwald,
wo meine Wiege stand,
im schönen,
grünen Böhmerwald.*

Šumavo, Šumavo

*Tam v krásné Šumavě,
tam víska má rodná
po dosti dlouhý čas
je mnou opuštěna.
Avšak přec vzpomínka
zůstala v mém srdci,
že já na Šumavu
zapomenout nechci.
Vždyť tam na Šumavě
kolébka má stála,
v krásné zelené
Šumavěnce.*

DAS FREIGERICHT STACHAU

Stachau — von den Deutschen im Volksmund „Stachern“ genannt — gehörte zu den acht Künischen Gerichten und war als Sprachengrenzgemeinde für die deutschen Nachbarorte bedeutsam. Dieses südöstlichste von den acht Freibauerngerichten lag aber von ihrem Gesamtkörper weit ab, es war getrennt durch das der Stadt Bergreichenstein gehörende Waldgebiet von Innergefeld und die zur einstigen Herrschaft Karlsberg gehörenden Dorfschaften Nitzau, Milau und Rothsäifen, „was nicht ohne starken Einfluss auf seine Teilnahme an dem rechtlichen und völkischen Leben der übrigen Freibauerngemeinden bleiben sollte“ (Blau Josef).

Sein Gebiet umfasste die Tallandschaften des Stachauer- und des oberen Spulkabaches mit den Hängen Lind Vorbergen des Aschen-, Milauer- und Ahornberges (Javornik). Es gehörte mit seiner günstigeren klimatischen Lage schon mehr dem Vorlande des Böhmerwaldes an und öffnete sich östlich mehr gegen Innerböhmen als gegen das deutsche Bergland.

Das Gebiet gehörte zum königlichen Waldhwozd und blieb bis zum 16. Jahrhundert unbesiedelt, obwohl der alte Weg von Bergreichenstein nach Winterberg hindurchführte. Nachbarorte im Osten und Norden werden jedoch schon im 14. Jh. erwähnt, so Branschau (Branischov), Jaroschkau (Jaroschkov), Tschabus (Cabus) u. a.; manche davon waren schon im 13. Jh. Kirchorte, z.B. Nitzau, Kleinzdikau (Zdikovec) und Walzau (Vacov).

Die Besiedlung des Stachauer Gebietes begann mit den anderen Teilen des Künischen im 16. Jahrhundert. Dass hier schon im Mittelalter Choden als Grenzwächter saßen, ist reine Vermutung und durch nichts belegt. — Stachau wird zum ersten Male in einem Bericht erwähnt, den eine Kommission des Landes Böhmen im Jahre 1565 über ihre „Bereisung des Waldhwozd“ erstattet hat. Sie kam bei dieser „Bereisung der Wäld“ auch „bis zu der Glashütten Stachow genannt, so aufm Königreich (= Waldhwozd) vor vier oder fünf Jahren erpaut“. Der Bezeichnung „Stachow liegt der deutsche Rufname Stach zu Grunde, der eine Kürzung des Namens Eustach ist. Dieser Name war im Künischen öfter zu finden und kommt auch in mehreren bayerischen Ortsnamen vor.

Sicherlich älter als die genannte Glashütte ist ein Anwesen, das wahrscheinlich den Ausgangspunkt zum heutigen Orte Stachau gebildet hat. Im Jahre 1618 bezeugen ältere Männer der Familie Stach, die damals urkundlich nachgewiesen ist, dass ihr Vater, wenn nicht schon ihr Großvater, hier einen Hof hatte. Damit rückt der Anfang der Besiedlung in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts. Im ältesten künischen Urbar von 1617 wird ein Veit Stach aufgeführt, und später wird ein Stachenhof erwähnt. Angehörige dieser weit verzweigten Familie finden wir in den nächsten zwei Jahrhunderten auf mehreren Höfen dieses Gerichts.

Im Zuge der Urbarmachung des Waldhwozd durch die Künischen haben sich seit den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts weitere Ansiedler einzeln in diesem Gebiet niedergelassen, und so ist das Stachauer Gericht entstanden, das 1614 erstmals urkundlich erwähnt wird. Sie haben keine geschlossenen Ortschaften gegründet, sondern nach künischer Siedlungsart einzeln stehende, von einander oft weit entfernte Anwesen gebaut. Dieses Siedeln in Einzelgehöften unterschied sie von den Bewohnern der alten, geschlossenen Bauerndörfer der Umgebung. Viele dieser Einödhöfe standen lange allein und ohne Nachbarn da, manche über hundert Jahre. Später wurde mancher Besitz geteilt, und Neusiedler aus dem näheren Umlande bauten dazu. Es entstanden Häusergruppen, Weiler, und erst vom späten 18. Jahrhundert an formten sich die heutigen Ortschaften. Der Fortgang der Besiedlung und der

Zuwachs an Bevölkerung konnten aus Urbaren, Grundbüchern (das älteste vom Jahre 1666), aus der Steuerrolle von 1654 und Matrikeln festgestellt werden.

Nun sollen — soweit dies möglich ist — die ältesten bekannten Ansiedler der Ortschaften des Stachauer Gerichts genannt werden oder diejenigen Besitzer, von welchen die Ortsnamen abgeleitet werden können. Nennen wir zuerst die im Urbar von 1617 aufgeführten Hauswirte und ihre Anwesen:

Von Veit Stach und Stachau war bereits die Rede. - Weiters erscheint Girg Strobel, dessen Anwesen das erste im heutigen Jirkalov war; der deutsche mundartliche Rufname „Girgl" wurde zum tschechischen „;Jirkal". — Hans Veit, im Urbar ortschechisiert zum Jan Witt, ist Besitzer eines Gehöftes, das dann einem Michael Hackl gehört und „des Michael Chaluppen" benannt wird; daraus wird dann das Dorf Michalov. — Als ältester Ansiedler von Sommerau erscheint Sebastian Hast, auch „Behem" (= der Böhme) genannt; nach ihm heißt der Ort tschechisch Sebestov. Bláhov gehört zuerst einem Mathe Puba; namengebend wurde hier Blasius (tschechisch: Blaha) Koller, der es um 1630 innehat.

In der Steuerrolle von 1654 erscheint erstmals eine weitere Gruppe von Neusiedlern, die sich über 900 m Seehöhe angesiedelt hatte. Der Schneider Wolf Röckl besitzt eine Chaluppe, die später zu einem Gehöft heranwuchs; nach der sie innehabenden Familie Kraus aus Stachau wird sie „des Graußen Hof" oder „Groußhof", tschechisch Krousov (K = G) genannt. Der deutsche Name Großhof ist bis zur Austreibung lebendig gewesen. Aus dem Wackerbauernhof" entstand das spätere Dorf Tejmlov. Der große Hof wurde geteilt; es gab mundartlich einen Horejs (den Oberen) und einen Dolejs (den Unteren). Der Name Tejml ist eine Kurzform von Thomas oder Dietmar. Die deutschen Nachbarn blieben bis in unsere Zeit beim alten Namen „Wackerbauer". Der erste Ansiedler im heutigen Kusov hieß Gues, später Kus geschrieben. — Nach einem Joachim Kus ist auch Jáchimov benannt. Ein Mathes Gues ist der älteste uns bekannte Eigentümer eines Anwesens in Deutsch Chaluppen (Deutschhäuser), das ursprünglich nach einem Lorenz Winter „Lorenzenhof" hieß. Im Jahre 1654 besteht auch schon je ein Gehöft am Rihov (nach Riha, Rehor-Georg) und in Javornik. (Vielfach sind von den tschechischen Beamten der königlichen Kammer und der Grundherrschaften die deutschen Orts- und Personennamen in die Urkunden in slawisierter Gestalt, die im Volke selbst nie gebräuchlich waren, eingetragen worden. Dies erweckt beim unwissenden Leser den Eindruck, dass seit eh und je Tschechen das Gebiet besiedelt haben, was aber nie der Fall gewesen ist.)

Im 17. Jahrhundert, das vom Dreißigjährigen Krieg und seinen Folgen überschattet ist, ging die Besiedlung nur langsam voran; der ganze südliche Waldhwozd blieb dünn bevölkert. Erst zu Ende des Jahrhunderts setzte ein siedlungswilliger Auftrieb ein, der bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts anhielt. Nach 1680 hatte ein Michael Ruttenbacher aus Nitzau die erste Chaluppe in der heutigen Ortschaft Vysehrad. — Nachdem der Inhaber der Schutzobrigkeit, Graf Krakowski — Kolowrat, im Jahre 1709 Boden in bäuerliche Bewirtschaftung gegeben hatte, entstanden festlich des Aschenberges neue Siedlungen. Im Jahre 1734 kauften Mathes und Jakob Winter, Georg Kraml und Johann Wastl auf dem Rükkerberg ein Waldstück und legten damit den Grund zu der Streusiedlung Reckerberg, zu der am Riesenbach eine Mühle und eine Säge gehörten. — Neun andere Siedler, darunter ein Martin Churan aus Kschesane bei Winterberg erwarben einen Teil des Gefilg" oder „Gefäll" genannten Waldes und gründeten einen Weiler Churanov, ursprünglich „Gefülger" oder Churaner".

In dieser Zeit entstand am Osthang die Streusiedlung Zadov (1740 als „Hinterhalb großen Stein" bezeichnet), deutsch bis in unsere Tage „Im Wingl hint" genannt.

Über die soziale Struktur und die Besitzverhältnisse der Bevölkerung im künischen Waldhwozd zur damaligen Zeit gibt der Theresianische Kataster vom Jahre 1756 einigen Aufschluss; er zeigt u. a. die Unterschiede auf zwischen dem Gerichte Stachau mit seinen 99 Ansässigen und den anderen 7 Gerichten mit insgesamt 500 Hausbesitzern.

Stachau: 99 Ansässige;		Die andern 7 Gerichte mit 500 Hausbesitzern;	
ackerbarer Boden:		ackerbarer Boden:	
0 bis 1 Strich	34 %	0 bis 1 Strich	56 %
2 bis 4 Strich	29 %	2 bis 4 Strich	4,6 %
5 bis 14 Strich	34 %	5 bis 14 Strich	22,6 %
15 bis 30 Strich	3 %	15 bis 30 Strich	16,8 %

Im Stachauer Gericht sind 97 % der Hauswirte Kleinbauern, nur 3 % entfallen auf mittlere Bauern.

Wenden wir uns der Frage zu, welcher Nationalität die ältesten Siedler und die späteren Bewohner des Stachauer Gebietes angehört haben. Die meisten Ortschaften lagen an oder nahe der Sprachgrenze, wo zwei Sprachen und zwei Volkstümer sich begegneten, und ein Übergehen von einer Umgangssprache zur anderen beachtet werden muß. Dabei muß darauf hingewiesen werden, daß den Menschen des 17. und 18. Jahrhunderts, besonders wieder den ländlichen, der moderne, ideologische Nationalismus, der sich im 20. Jahrhundert so unheilvoll und zerstörend ausgewirkt hat, noch fremd und unverständlich war.

Anhaltspunkte für die Sprache der Siedlergeneration sind uns die aus den Quellen überlieferten Namen, vor allem die in der Mundart angeführten Rufnamen in Urbaren und Grundbüchern; sie lauten: Hans, Girgl, Gregor, Nikl, Wenzl, Teml, Wastl, Wert! Es sind Kurzformen deutscher Namen und sie sind in Gegenden mit bairischer Mundart weit verbreitet. Jedenfalls sind sie von deutschen Familien gegeben und lange Jahre hin gebraucht worden. Halten konnten sie sich nur so lange, wie die deutsche Umgangssprache allein herrschte oder vorwaltete. Später sind viele dieser Namen in ertschechisierter Form als Hofnamen in die Grundbuchkataster eingegangen (siehe oben).

An Familiennamen finden wir unter den ersten Siedlergenerationen viele deutsche Namen: Kraml, Strobl, Frühauf, Pöschl, Wolf, Winter, Graus, Grobmüller, Hackl, Fischer, Aschenbrenner, Herzig, Hasl, Koller, Leid!, Schuhbauer, Gloiber = Kluiber. viele davon kommen in den bayerischen Teilen des Böhmerwaldes vor und weisen auf die bayerische oder oberpfälzische Herkunft ihrer Träger hin. Auch alte und älteste Hofnamen bestätigen die deutschen Erstansiedler: Girgalbauer, Lorenzen Güttl, Veitlhof u. a.

Aber schon im 17. Jahrhundert erscheinen — wie es an der Sprachgrenze nicht anders zu erwarten ist — vereinzelt tschechische Namen; zu den ältesten davon gehören: Woldrich, Beine, Simek, Kuran, Penjek, Guba u. a. Sie nehmen im 18. Jahrhundert rascher zu. Im Jahre 1734 heißt es, dass im Stachauer Gericht die Leute „sowohl der deutschen wie der böhmischen Sprache kundig seien“. Aus den bevölkerungsreichen tschechischen Nachbarorten wandern im 18. Jahrhundert immer mehr Menschen ins noch dünn besiedelte Neuland, das den Siedlern die Aussicht bietet, ein Freibauer, also sozial bevorzugt zu werden. So kann allmählich das Tschechische an Boden gewinnen. In den anderen 7 Gerichten ist von dieser Tschechisierung nichts zu spüren; nach dem oben genannten Bericht vom Jahre 1734 sind in allen von ihnen die Bewohner „der deutschen Sprache allein kundig. Auch der

Schriftverkehr wird im Stachauer Gericht noch vorwiegend in Deutsch geführt. Die kirchlich zu Nitzau gehörenden Ortschaften Reckerberg, Sommerau und Großhof waren alle im Jahre 1840 noch deutsch; auch Deutschhäuser zählte damals dazu (Sommer).

Nach den Volkszählungsergebnissen ergibt sich folgende Tabelle:

Jahr:	Tschechen:	und	Deutsche:
1880	2482	und	329
1890	2580	und	433
1910	3031	und	184
1921	2240	und	170
1930	1859	und	?

Während die tschechische Bevölkerung bis 1910 anstieg, spiegelt sich die große Abwanderung in den 20er Jahren wieder.

Stachau muß lange Zeit hindurch sprachliches Mischgebiet gewesen sein. Alte Leute aus der deutschen Nachbarschaft wussten noch von ihren Voreltern her, dass ums Jahr 1900 die Orte um Stachau größtenteils deutsch waren.

Im Friedhof zu Stachau standen Grabsteine mit deutschen Aufschriften. Der Viehmarkt in Stachau wurde allmonatlich von Bauern beider Nationalitäten rege besucht. Handel und Wandel gediehen bis 1938.

Das Jahr 1848 hatte zur Auflösung der künischen Vorrechte geführt, und die Schutzuntertänigkeit endete. Damit gehörte die Freibauernzeit der Vergangenheit an, eine gemeinsame, wechselvolle Geschichte der acht Waldgerichte, die von dauerndem Ringen um Weiterbestand und Sicherung der alten Rechte erfüllt gewesen war. In diese Rechts- und Schicksalsgemeinschaft war Stachau eingeschlossen gewesen; die zunehmende Tschechisierung des Gerichtes hatte daran nichts geändert. Der Ort Stachau selbst entwickelte sich stetig zum Mittelpunkt der neuen politischen Gemeinde.

Kirchliches

Wegen der großen Entfernung von der Kirche in Walzau (2 gute Wegstunden und mehr) bauten die Stachauer 1780/181 auf eigene Kosten eine Kirche; es ist die heutige Friedhofskirche zur Schmerzhaften Mutter Gottes. Im Jahre 1787 zog der selbständige Pfarrherr hier auf. Im Jahre 1849 wurde die jetzige Pfarrkirche eingeweiht. Auf dem Stachauer Friedhof liegt der Rankl Sepp, der Kraftmensch des Bergreichensteiner Landes begraben; er ist nicht in der Ranklau, sondern bei Verwandten in der Gemeinde Stachau verstorben.

Schulen

Im Jahre 1780 bekam auch Stachau eine Schule, die sich bald zur mehr klassigen Volksschule entwickelte. Während des 1. Weltkrieges wurde auch in Deutschhäuser eine Schule errichtet, so dass die Kinder aus Großhof und Sommerau dahin gehen konnten. Im Jahre 1920 wurde in Stachau die Bürgerschule eröffnet. Da nur tschechisch unterrichtet wurde, wuchs eine eindeutig tschechische Bevölkerung heran.

Erwerbsverhältnisse

In der alten Glashütte (1565 bis 1630) und auch in der neuen Hütte (1788 bis 1888) haben lediglich ein paar Tagelöhner Arbeit gefunden; die Facharbeiter waren zugewanderte Deutsche. Bei Trajer heißt es 1862: „In der Pfarrei Stachau ist die Sprache böhmisch, bloß in der Glashütte deutsch.“ — Wie aber hätten die Fuchs, Eisner, Alveri, Goschler u. a. mit deutschen Namen reden sollen? — Daher haben sich die Kleinbauern der Gemeinde durch Spinnen, Weben und Verarbeitung des Holzes einen Zuverdienst verschafft. In der Steuerrolle von 1654 werden schon zehn Holzfacharbeiter ausgewiesen: 2 Schindelmacher, 2 Wagner, 1 Multermacher (der die Backtröge ausmultert), 1 Drechsler, und zwei Holzschuhmacher, die die Gemeinde versorgen.

Im Jahre 1756 wurden 4 Schneider, 3 Schuster und 2 Weber genannt, die sicherlich wieder für die ganze Gemeinde arbeiteten. Mit dem Flachsbaum und seiner Verarbeitung suchte man zu Geld zu kommen; bekannt war hier das Walchen des Scherkenlodens, das in einem Betrieb in Tschabus (Cabus) bis in unsere Zeit herauf anzutreffen war.

Viele Stachauer betrieben einen schwungvollen Hausierhandel. Nach Sommer handelten sie schon im Jahre 1840 mit Glas- und Steingutwaren, verkauften Pottasche, Holzschuhe, Kochlöffel und Quirle. In der letzten Zeit hausierten sie mit Stoffen aller Art und allerlei Kleinwaren (Bijouterie).

Schon in der Zeit der alten Monarchie verdienten die Stachauer als Bauarbeiter in Sachsen und Wien ihr Brot; nach 1918 bot ihnen Nordböhmen den Arbeitsplatz; auch als Musikanten und Zirkusarbeiter kamen sie weit in der Welt herum. Daheim wurde die wenige Feldarbeit von den Frauen, den Kindern und den Alten verrichtet, die ihren Lebensunterhalt fast ganz aus der kleinen Landwirtschaft bestritten. Kam der junge Mann im Spätherbst heim, durfte er sich freuen an dem Sparbuch, das ihm seine Frau vorlegte; sie hatte einen Großteil seines sommerlichen Verdienstes darin eingelegt.

Abwanderung

Groß war auch die Zahl der Abwanderer, die ihre Heimat für dauernd freiwillig verließen und in der Fremde sesshaft wurden. „Wenn einmal alle Stachauer sich daheim treffen werden, so kommt der Jüngste Tag“, sagte der Volkswitz.

Zusammenfassung

Vergleicht man das Stachauer Gericht mit seinen Nachbargemeinden, findet man mehr Gleichartiges und Gemeinsames als Unterschiedliches und Trennendes. Als niemand aus engstirnigem Nationalismus das Recht ableitete, über ein anderes Volk zu herrschen, es zu berauben und letztlich zu vertreiben, lebten hier die Menschen nach dem Grundsatz: „Ich Herr, Du Herr!“ friedlich nebeneinander.

Und als heimatvertriebener deutscher Böhmerwäldler sollen wir uns tief einprägen, dass im Freigericht Stachau auf der neuen Glashütte im Jahre 1839 der Schöpfer unseres Heimatliedes „Dort tief im Böhmerwald“ geboren wurde, dann in Goldbrunn aufwuchs, in Eleonorenhain arbeitete, ehe er in die Fremde zog und in Heimatsehnsucht sein Lied dichtete und vertonte.

Quellen:

Jos. Blau: Geschichte d. Künischen Freibauern und Die Glasmacher im Böhmer- und Bayerwald.

Trajer: Histor: Statist. Beschreibung der Diözese Budweis, Budweis 1862;

Jos. Megner: Hantierer im Böhmerwald, Wien 1856;

Sommer: Das Königreich Böhmen, 1840

K. Klostermann: Svjetak z podlesi (Der Weltmann aus dem hinteren Wald), 1905.

Arbeiten von Jiří (Georg) Stach in „Jihočeský Sborník Historický“ (Südböhmische Geschichtssammlungen) 1970 —.

Josef Sewera und Alois Anderle

Auszug aus: „Im Lande der künischen Freibauern“



Karl Klostermann schreibt über sich selbst:

„Bin ich ein Tscheche oder ein Deutscher ... Karel oder Karl ... Wie erkennt man es? ...

Ich stamme aus einem alten Geschlecht aus dem Böhmerwald. Mein Vater sprach fünf Sprachen und tschechisch und deutsch sowieso. Meine Mutter übte nie Intoleranz anderen Nationen gegenüber ... in ihren Adern floss sowohl deutsches, als auch flämisches und tschechisches Blut ...

Hochdeutsch hatte ich so wie auch tschechisch in der Schule gelernt ...

Ich habe 35 Romane und unzählige Geschichten in Tschechisch geschrieben ... und mehr als 150 Erzählungen, einige im Umfang eines Romans, welche innerhalb von zwanzig Jahren in der deutschen Zeitung POLITIK erschienen.

Bin ich für Deutsche eher ein Tscheche und für Tschechen eher ein Deutscher?

Ich weiß es nicht ... Aber eines weiß ich ganz sicher, dass ich die Liebe zu beiden Stämmen in meinem Herzen trage.

Dort wo ich aufgewachsen bin und meine Familie lebte – in der harten Natur und unter hartem Klima und bei harter Arbeit – dort sind alle Menschen aufeinander angewiesen ...

Ohne die Hilfe des einen kann der andere nicht überleben!

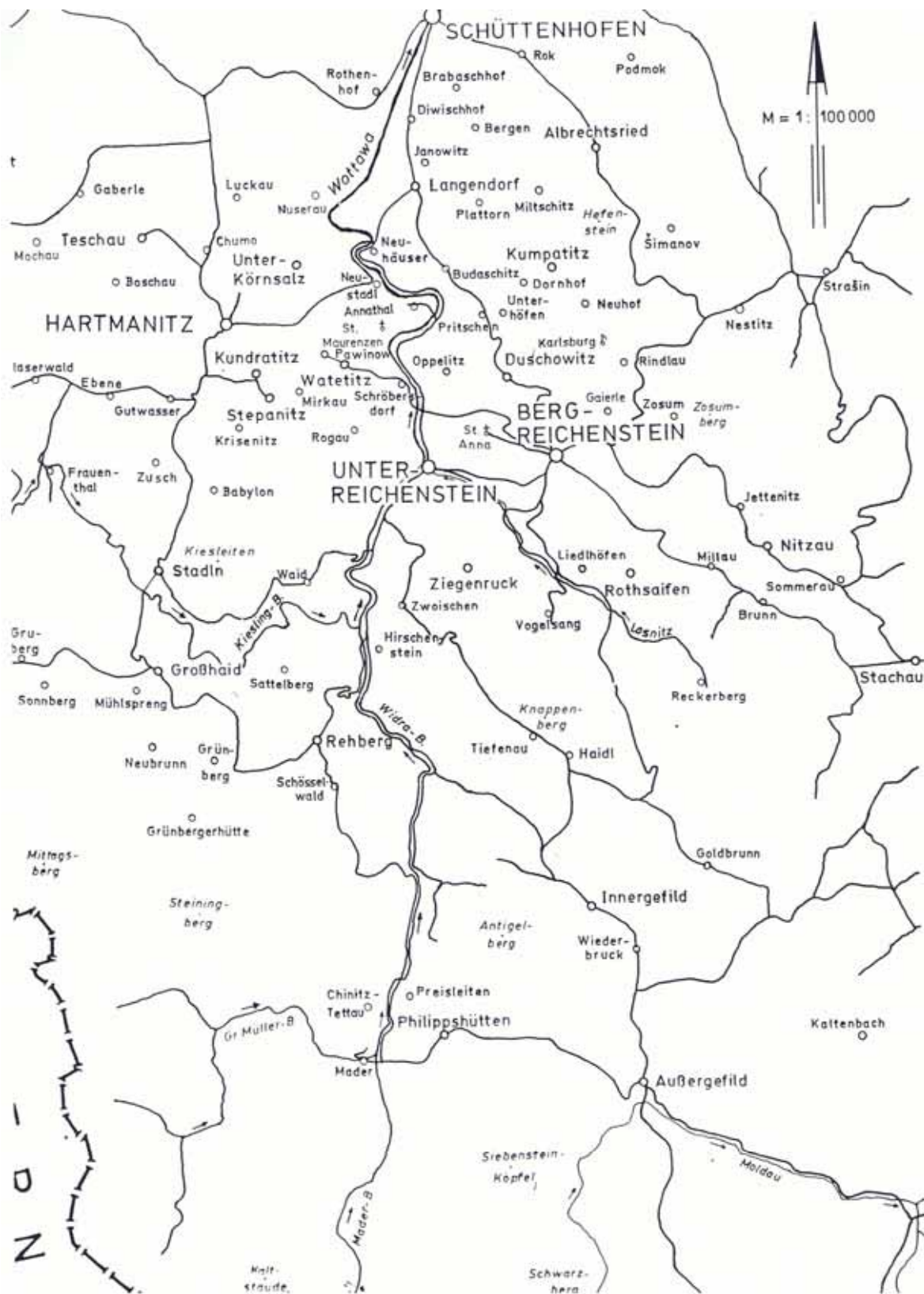
Zusammen erleben wir böse und auch gute Zeiten und es ist egal, mit welcher Sprache jeder spricht ... Sie müssen sich verständigen, wenn sie überleben wollen!

Deswegen bin ich gleich Deutscher und gleich Tscheche ...

Ich liebe meine **ganze** Heimat, das **ganze** böhmische Land, nicht nur ein kleines Stück davon, denn es bildet eine geographische und historische **Einheit**. Nicht ein Doppelgebiet, das Fanatiker für die nationale Begrenzung am liebsten mit einer fantastischen chinesischen Mauer einzäunen und absperren möchten ...

Es ist mein Recht und meine Pflicht, dieses Ganze zu lieben und ich meine, es wäre ebenso mein Recht und meine Pflicht es zu lieben – **ob ich ein Deutscher oder ein Tscheche bin!**“







gültig ab 01. August 2009

mit Erscheinen dieses Verlagsverzeichnisses werden alle vorhergehenden Preislisten ungültig

Wie auf Wildpferdspuren

1912 - 2004 Lebensweg meiner Mutter in Bayern, Preußen, Polen und Böhmen

Karin Morawetz



Die Autorin, Tochter von Anna Thamm aus Bodenmais, zeichnete die Lebensgeschichte ihrer 92-jährigen Mutter kurz vor deren Tod auf. Auf diese Weise blieben glücklicherweise die spannenden, interessanten und auch oft anrührenden Berichte ihrer Mutter erhalten. Im Bayerischen Wald geboren und in Königsberg/Ostprien verheiratet, blieb ihr tiefes Leid in der Fremde nicht erspart. Durch Flucht und Vertreibung kehrte sie nach 15 Jahren in ihre Heimat zurück. Während der Mann noch im Krieg war, floh die Frau mit den Kindern etappenweise vor der russischen Front. An der tschechisch-bayerischen Grenze ging eine Tochter verloren. Das außergewöhnliche Zeitdokument ist in mehrfacher Hinsicht lesenswert: Mit großer innerer Stärke meisterte Anna Thamm als junge Frau ihr schweres Schicksal. Beim entbehrensreichen Neuanfang nach dem Krieg zeigte sie bewundernswerte Tatkraft. Die Schilderungen bringen auch die jüngere deutsche Vergangenheit näher und zeigen die dramatischen Auswirkungen auf entwurzelte Flüchtlinge und Heimatvertriebene auf. Die Autorin ist ehrenamtliche Hospizhelferin und berichtet in Vor- und Nachwort einfühlsam über die Pflege und Begleitung ihrer Eltern bis zu deren Tod. Sie gewährt damit persönliche Einblicke in eine Lebensphase, die für viele Menschen ein Tabuthema ist. Sowohl jüngeren als auch älteren Leserinnen und Lesern bietet dieses berührende Buch einen informativen Lesestoff mit Nachhall.

DIN A 5 Softcover, 388 Seiten, Erzählung/Tatsachenbericht
16,90 Euro; ISBN 978-3-941457-04-1

Der Wirtshausförster

und andere junge und alte Geschichten aus dem Bayerischen Wald

Barbara Kreuß

Illustrationen von Josef Schneck



Der raue Bayerische Wald hat seine Menschen geprägt, sie aber nicht trübsinnig gemacht. Ihr Humor ist manchmal so herb, wie die Schönheit der Landschaft. Da werden skurrile Wetten abgeschlossen, ahnungslose Mitmenschen „getratzt“ und es wird von „bsonderen Leuten“ erzählt. Als Besonderheit, lesen Sie neben den bairischen Texten die Hochdeutsche Übersetzung.

Broschur, DIN A5, 127 Seiten

10,90 Euro; ISBN 978-3-941457-08-9

Der Durandl

Autor: Christa und Willi Steger



Alte und neue Geschichten um den Glashüttengeist „Durandl“.

Die herrlichen Zeichnungen und Bilder haben Christian Schmied aus Rabenstein, Erwin Steckbauer aus Zwiessel, die Glasmalerin Susanna Zuda aus Riedlhütte und Alfred Kraft aus Spiegelau beigetragen.

Von Willi Steger stammen die lehrreichen Hüttenfotos.

Broschur, DIN A 5, 114 Seiten

13,90 €, ISBN 978-3-941457-06-5

Neuerscheinungen



Der vollendete Kavalier

Karl Klostermann

Schön war sie, wunderschön, eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen habe. Ich sehe sie noch vor mir, ihre prächtigen, von rabenschwarzen Brauen überwölbten Augen, wie sie mich anblickten und ich folge im Geiste den schönen Bewegungen ihrer hohen, vollen, juno-nischen Gestalt, wie sie mit unhörbaren Schritten auf den dicken Teppichen in dem weiten Gemache des Herrenhauses von Dobylov mehr schwebte als dahinging. Ihr ganzes Wesen atmete höchste Vornehmheit, eine unbeschreibliche Grazie lag in ihrer äußeren Erscheinung, in ihrem ganzen Beginnen, umgab sie mit einem unwiderstehlichen Zauber. Eine jener Frauen, für die man ohne Bedenken sein Leben geopfert hätte, ohne einen Lohn zu fordern als den eines dankbaren Blickes aus ihren herrlichen Augen. Nicht die geringste Unregelmäßigkeit störte die seltene Harmonie ihres blassen, leicht geröteten Gesichts, das mir das Ideal einer herrlichen Göttin der Antike erschien, in weißem Marmor verewigt - nur dass es lebte.

Roman, DIN A 5, Softcover, 7,90 €, ISBN 978-3-941457-20-1



Ausgestoßen

Karl Klostermann

Der Roman „Ausgestoßen“ erschien erstmals 1888 in tschechischer Sprache. Hier schildert Karl Klostermann einfühlsam das Schicksal des Wenzel Křenek und seiner Familie in einem böhmischen Dorf, einer Dorfgemeinschaft wie sie uns heute vollkommen fremd geworden ist: Ein kleiner Diebstahl, für den er eine Strafe verbüßt, stempelt ihn zum Ausgestoßenen aus der dörflichen Gemeinschaft. Er besitzt kein Heimatrecht und bekommt keinen Heimatschein und selbst in seinem Geburtsort Welenow wird er zum Gebrandmarkten. Wenn er auch manchmal einen Fürsprecher findet, der ihm wohl gesonnen ist, so holt ihn doch immer wieder seine Vergangenheit ein. ... Die Verleumdung findet ihren Weg überall hin, man kann niemandem die Zunge anbinden und den Mund stopfen. Was gilt ein armer Teufel in der Welt? Jeder wischt sich die Schuhe an ihm ab, das ist sein Schicksal! Wir können uns nicht wehren, können nur von hier fortgehen und die Strafe Gott überlassen, das ist alles! ... Die Augen des Armen blieben an der Gipsfigur der Muttergottes von Lourdes haften, unwillkürlich faltete er die Hände. ‚Hilf uns!‘, flüsterte er, ‚schütze uns und bewahre uns vor der bösen Nachrede, wende sie ab von uns!‘ ... Karl Klostermann versteht es immer wieder dem Leser das harte Leben der einfachen Leute im Böhmerwald mit ihren Sorgen und Nöten nahe zu bringen.

Roman, DIN A 5, Softcover, 11,90 €, ISBN 978-3-941457-21-8



Die Odyssee des Gerichtsdieners Mastilek

Karl Klostermann

Herrn Richter, und alle sollten dem Vernehmen nach zu Stachy, Gemeinde Stachov, Sprengelamt Stachov, Stachovo, Stachov, Stachovy, wie man's eben nimmt, gehören. „Unsere Gemeinde hat über zweitausend Einwohner, und davon hören gut ein Drittel auf den Namen Voldřich.“ ... „Weiß ich denn, wer der Richtige ist? Da gibt es eine Menge Voldřichs und ein gutes Drittel davon heißt Josef.“ ... „Voldřichs gibt es im Ort wenigstens zweihundert, und davon, soviel ich weiß, vielleicht zwanzig Josefs. Warten Sie mal: hier in Stachov drei, in Jirkalov einen, in Šebestov auch einen, in Říhrov zwei, in Kúsov drei, in Bláhov einen, in Zadov drei, in Churáňov zwei, in Nemecké chalupy zwei, in Jávornice auch zwei...“ ... „Bitte, das gehört alles zu Stachy. Stachy ist überall, so um die fünfzehn Dörfer sind das.“ Auf einmal begannen große Regentropfen zu fallen. Als Mastilek nach Stachov kam, war keine Faser an ihm mehr trocken, sein Schuhwerk war ganz aufgeweicht, die Füße durch die Kälte so starr, dass er sie kaum noch spürte. „Das hier ist eine verfluchte Gegend!“, entfuhr es Mastilek, und er verfluchte Josef Voldřich, ja, alle Josef Voldřichs in ganz Stachy und Stachy selbst auch; er verfluchte sie für immer.

Roman, DIN A5, Softcover, 9,90 Euro, ISBN 978-3-941457-10-2

Aus dem Böhmerwald

Böhmerwald Kulturgeschichte kompakt

Von den ersten Siedlungsanfängen bis zu A. Stifter und K. Klostermann

Helfried Reischl

Diese Kulturgeschichte des Böhmerwaldes, die auch dessen südböhmisches Vorgebirgsland umfasst, erweist sich als eine prägnant und sachlogisch gegliederte, auf exemplarische Punkte konzentrierte Übersicht

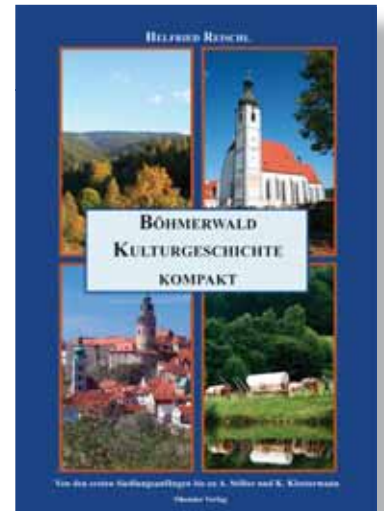
- über die Historie und Besiedlung dieser Region (die einzelnen Siedlungswellen, die Ortsgründungen),
- über Geschichte und Kulturschätze ihrer namhaften Städte, Schlösser, Burgen, sowie ihrer kulturstiftenden Klöster- und Adelsgeschlechter,
- über das kulturelle Erbe der großen Böhmerwalddichter.

Dem Böhmerwaldliebhaber bietet dieses kompakte, mit einem umfangreichen Ortsverzeichnis (326 Ortschaften) ausgestattete Buch reichhaltige Information, die auch die Vertreibung der deutschen Bevölkerung, die offene sudetendeutsche Frage sowie die gegenwärtige Praxis guter europäischer Nachbarschaft miteinbezieht.

270 Seiten, zahlreiche Farb- und SW Bilder.

Softcover: 21,90 Euro, ISBN 978-3-941457-01-0

Fester Einband: 26,90 Euro, ISBN 978-3-937067-86-5



Unsere Kinderfrau Sabina

Karl Klostermann

Für Karl Klostermann war Sabina wie eine zweite Mutter. Seine Erzählung ist sehr ergreifend und schildert das Leben der Familie Klostermann im Raum Haag/Österreich, Schüttenhofen und Bergreichenstein/Böhmerwald. Ein Beitrag zum Karl Klostermann-Jahr 2008, aus dem Tschechischen übersetzt von Rudolf Dennerlein. Herausgeber ist der Klostermann-Verein-Grafenau.

Zweisprachiges Taschenbuch deutsch / tschechisch

ISBN 978-3-937067-93-3, 9,90 Euro

Das Tal Vogelsang

František Hobizal



Der Autor gehört zu jenen Schriftstellern, die sich mit der Nachkriegswirklichkeit des tschechischen Böhmerwaldes beschäftigen (Schauplatz: Bergreichensteiner Land). Im Mittelpunkt des Geschehens, steht die bewegende Lebens- und Liebesgeschichte eines nach der Vertreibung im Böhmerwald verbliebenen deutschen Waisemädchens. Diese junge Böhmerwäldlerin, dem allgemeinen Deutschenhass ausgesetzt, erfährt Trost und Hilfe in einer katholischen Kirchengemeinde, mit dem menschenfreundlichen Pater Felix an der Spitze. Dem Klostermann-Bewunderer Hobizal gelingt es, die Schönheit der Böhmerwaldnatur im Wechselspiel der Jahreszeiten poesievoll in die oft tragischen Handlungsverläufe einzuweben.

DIN A 5, 158 Seiten, fester Einband, mit Landkarte vom Gebiet um Bergreichenstein, einige historische Fotos aus der Zeit um 1920 und Vergleichsfotos von 2008, Deutsch von Helfried Reischl, Herausgeber: Karl-Klostermann-Verein

14,90 Euro, ISBN 978-3-937067-84-1

Do bin i dahoam

Der Böhmerwäldler Egon Urmann erzählt über das Leben in Böhmen von 1945 bis 2007

Elfriede Fink



Es gibt nicht mehr viele Böhmerwäldler, die heute noch dort leben, wo sie geboren wurden. Egon Urmann (geboren 1945 in Eleonorenhain) ist einer von ihnen. Verwurzt in der Tradition der (deutschen) Böhmerwäldler, aufgewachsen und bis heute daheim in Böhmen, verbunden mit der Natur des Böhmerwaldes, erzählt er vom Leben „an der Grenze“ - ein Leben, in dem die „große Geschichte“ deutliche Spuren hinterlassen hat.

Aus persönlicher Betroffenheit heraus ist es Egon Urmann ein Anliegen Brücken zu bauen über die Gräben der Vergangenheit.

DIN A5, 184 Seiten, zahlreiche Abbildungen

13,90 Euro

ISBN 978-3-937067-82-7